

Georg von Lukacs

Von der Armut am Geiste.

Ein Gespräch und ein Brief.

Sie vermuten richtig: Ich habe Ihren Sohn 2 Tage vor seinem Tod gesehen. Als ich von der kleinen Reise zu der mich mein Nervenzustand nach dem Selbstmord meiner Schwester gezwungen hat, zurückgekehrt bin, fand ich diese Karte von ihm vor: Erwarten Sie nicht, Martha, dass ich Sie aufsuche. Es geht mir gut. Ich arbeite. Ich brauche keinen Menschen. Es ist schön von Ihnen, dass Sie mich von Ihrer Ankunft verständigt haben. Sie sind gut, wie immer; in Ihren Augen bin ich also noch Mensch. Doch Sie irren sich. - Ich war beunruhigt und ging noch am selben Tage zu ihm.

Ich fand ihn in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch sitzend; er sah nicht schlecht aus, die Zerkahrenheit seiner Züge und seiner Rede, die mich immer in den Tagen nach der Katastrophe so beängstigt hat, war fast verschwunden. Er sprach klar, ruhig, einfach und schien ganz gefasst zu sein. Ich war sehr lange bei ihm und will versuchen alles Wesentliche unsers Gesprächs Ihnen mitzuteilen; ich glaube, es wird auch Ihnen manches näher bringen. Für mich ist in der Erinnerung eine fast unheimliche Klarheit um seine Tat, und es ist mir heute ganz rätselhaft, dass ich sie nicht vorausgesehen, nicht gefürchtet habe, dass ich im Gegenteil beinahe ganz beruhigt und in guter Stimmung von ihm gegangen bin.

Er begrüßte mich sehr warm und sprach viel von meiner Reise, von Pisa, vom Camposanto, von der Kompo-



sition des jüngsten Gerichts, mit der selben absoluten Gespanntheit und Eindringlichkeit, wie er auch früher immer von solchen Sachen gesprochen hat. Manchmal hatte ich die Empfindung, die mir jetzt ganz klar scheint: er wollte nicht über sich sprechen; er wusste: mir gegenüber muss er aufrichtig sein, er kann es nicht anders, und darum wollte er nicht sprechen. Aber das ist vielleicht doch bloss eine nachträgliche Vermutung, der Versuch alles auf das Zentrum zu deuten, dessen Verstehen und am wichtigsten ist. Ich entsinne mich aber noch ganz deutlich, dass er gerade über die Möglichkeit einer allegorischen Malerei sprach, als ich ihn mit der Frage unterbrochen habe, wie er denn über die letzte Zeit hinweggekommen sei. Er antwortete: Recht gut, danke. - Ich schwieg und sah ihn ruhig und fragend an. Er wiederholte: recht gut, danke. Und nach einer kleinen Pause: Er ist Klarheit über mich gekommen. - Klarheit?

Er sah mich scharf an und sagte ganz ruhig und einfach: Ja, Klarheit. Ich weiss, dass ich ihren Tod verschuldet habe.

Ich sprang auf: Sie? Sie wissen doch, dass -  
- Lassen wir das, Martha. Natürlich weiss ich es. Jetzt weiss ich es, nachdem alles geschehen ist und wir alles, was zu wissen ist, erfahren haben. Dass ich es aber nicht wusste ...

- Sie konnten es nicht wissen.

- Nein, Das ist es eben, ich konnte es nicht.

Ich sah ihn fragend an. Er antwortete ruhig: Seien Sie ein bisschen geduldig, Martha, und halten Sie mich nicht für ganz verrückt. Ich will versuchen, Ihnen



alles zu erklären. - Aber bitte, setzen Sie sich. - Sie wissen ungefähr wie alles zwischen mir und ihr war ...

- Ich weiss. Sie waren Ihr bester Freund. Vielleicht der einzige, den sie hatte. Sie sprach oft darüber. Ich habe mich oft gewundert, dass dieses Verhältnis möglich ist. Sie müssen viel gelitten haben.

Er lachte leise und ein wenig verächtlich auf: Sie überschätzen mich, wie immer; und wann nicht? unfruchtbar, blind und nutzlos ist es gewiss gewesen.

Ich war ziemlich verwirrt: Nun ... nutzlos. Wer konnte hier helfen? Wer konnte etwas wissen? ... Und weil Sie etwas, das niemand wissen konnte, nicht geahnt haben, klagen Sie sich das - nein, ich will diese Sinnlosigkeit nicht einmal wiederholen.

Ich wollte weitersprechen, doch fiel sein ruhiger, einfacher Blick auf mich; ich konnte ihn nicht aushalten und musste schweigen und zur Erde blicken.

- Warum haben Sie eine so grosse Furcht vor Worten, Marthe? Ja! ich trage die Schuld an Ihrem Tod; vor Gott versteht sich. Nach allen Satzungen menschlicher Sittlichkeit habe ich nichts verschuldet, habe im Gegenteil alle meine Pflichten (er sprach das Wort mit grosser Verachtung aus) redlich erfüllt. Ich habe alles getan, was ich konnte. Wir sprachen einmal mit ihr über Helfenkönnen und Helfenwollen, und sie wusste: es gibt nichts, was sie von mir vergebens gefordert hätte. Sie aber hat nichts gefordert, und ich habe nichts gesehen und gehört. Für die laute, hilfeschreiende Stimme ihres Schweigens habe ich keine Ohren gehabt. Ich hielt mich an den lebensfrohen Ton der



Briefe. Sagen Sie nicht bitte: ich hätte es nicht wissen können. Vielleicht ist es wahr. Joh hätte es aber wissen müssen. Ihr Schweigen wäre weit über die Länder, die zwischen uns lagen, geklungen, wenn ich mit der Gabe begnadet wäre ... Und wenn ich hier gewesen wäre? Glauben Sie an den psychologischen Scharfsinn, Martha? Joh hätte vielleicht Schmerzen in ihrem Gesicht gesehen und ein neues Zittern in ihrer Stimme gehört ... Was hätte ich aber damit gewusst? Menschenkenntnis ist ein Deuten von Aussagen und Zeichen, und wer weiss, ob sie wahr oder lügenhaft sind? und sicher ist: nach unsern eignen Gesetzen deuten wir, was im ewig Unbekannten der andern geschieht. Gabe aber ~~ist~~ ist Gnade. Entsinnen Sie sich, wie dem Franciscus von Assisi die geheimen Gedanken der andern offenbar werden? Er errät sie nicht. Wein. Sie werden ihm offenbar. Jenseits von Zeichen und Deutung liegt sein Wissen. Er ist gut. Er ist in solchen Momenten der Andre. Aber Sie haben doch auch noch unsere alte Ueberzeugung: was einmal Wirklichkeit war, ist ein für allemal möglich geworden; was ein Mensch erfüllt hat, muss ich als erfüllbare Pflicht ewig von mir fordern, sofern ich mich nicht aus der Reihe der Menschen ausschliessen will.

- Sie sagen doch selbst: Gabe ist Gnade. Wie könnte man Gnade fordern? Ist es nicht Vermessenheit von Ihnen, sich Vorwürfe zuziehen, weil Gott mit Ihnen kein Wunder tat?

- Sie missverstehen mich, Martha. Das Wunder ist geschehen, und ich habe kein Recht ein anderes zu fordern oder dieses zu beklagen. Joh tu es auch nicht. Was ich über mich ge-



sagt habe, ist ein Urteil, keine Klage. Ich sage nur: so ist das Dasein beschaffen und sage nicht, was ich auch sagen könnte: aber ich lehne es ab. Es handelt sich hier um das Leben: man kann ohne Leben leben; man muss es sogar oft, dann muss es aber bewusst und mit Klarheit geschehn. Die meisten Menschen leben freilich auch ohne Leben und bemerken es garnicht. Ihr Leben ist bloss sozial, bloss zwischenmenschlich; sehn Sie: die können mit Pflichten und ihrem Erfüllen auskommen. Für sie ist sogar die Erfüllung der Pflichten die einzig mögliche Erhöhung ihres Lebens. Denn jede Ethik ist formell, Pflicht ist ein Postulat, eine Form, und je vollendeter eine Form ist, desto eigneres Leben hat sie, desto weiter steht sie von jeder Unmittelbarkeit. Sie ist eine Brücke, die trennt; eine Brücke, auf der wir hinüber und herüber gehn und immer in uns selbst ankommen und einander nie begegnen. Diese Menschen können aber ohnehin nicht aus sich heraustreten, denn ihre Berührung miteinander ist bestenfalls eine psychologische Zeichendeuterei, und die Strenge der Pflicht gibt ihrem Leben eine - wenn auch nicht tiefe und innerliche - so doch feste und sichere Form. Das lebendige Leben liegt jenseits der Formen, während das gewöhnliche diesseits liegt, und die Güte ist das Begnadetsein: die Formen zerbrechen zu können.

- Ist aber Ihre Güte, fragte ich ihn ein wenig belingstigt, denn ich fürchtete die Folgerungen, die er aus dieser Theorie ziehen werde, ist aber diese Güte nicht bloss ein Postulat? Gibt es überhaupt eine solche Güte? Ich glaube nicht, fügte ich nach einer kurzen Pause hinzu.



- Sie glauben es nicht, Martha, antwortete er mir mit einem leisen Lächeln, und sehn Sie, Sie haben gerade jetzt die Formen zerbrochen. Sie haben meine Niedrigkeit sogleich durchschaut. Sie sahn: ich will durch andre, durch Sie von der Unhaltbarkeit meiner Erkenntnis überzeugt werden, die ich aus eigenem Entschluss nicht aufzugeben wage.

- Und wenn das wahr wäre... ich schwöre Ihnen, dass nur Ihre Nervosität und Hypochondrie auf so etwas verfallen kann! Doch selbst wenn es wahr wäre, diese Wahrheit wäre das stärkste Argument gegen Ihre Behauptung. Wenn ich Ihnen Beruhigung bringen wollte - habe ich damit nicht bloss Ihr Misstrauen gestärkt, Ihre Selbstanklagen schwerer gemacht?

- Was kümmert sich die Güte um die Folgen? "Das Werk zu tun ist unsere Pflicht, nicht aber nach seinen Pflichten zu trachten", sagen die Jüder. Die Güte ist nutzlos, so wie sie grundlos ist. Denn die Folgen liegen in der äussern Welt der mechanischen, um uns unbekümmerten Kräfte, und die Motive unserer Taten kommen aus der blossen Zeichenwelt des Psychologischen, aus der Peripherie der Seele. Die Güte aber ist göttlich, sie ist metapsychologisch. Wenn die Güte in uns erscheint, so ist das Paradies zur Wirklichkeit geworden, und die Gottheit ist in uns erwacht. Glauben Sie denn, dass, wenn die Güte auch noch wirken könnte, dass wir noch Menschen wären? Dass diese Welt des unreinen, des unlebendigen Lebens noch bestehen könnte? Hier ist ja unsere Grenze, das Prinzip unsers Mensch-Seins. Sie erinnern Sich, ich sagte immer: wir sind nur Menschen, weil wir bloss Werke dichten können, weil wir bloss selige



Inseln inmitten der unseligen Unrast und im schmutzigen Dahinströmen des Lebens errichten können. Wenn die Kunst das Leben formen könnte, wenn die Güte zur Tat werden könnte, wären wir Götter. "Was heissest du mich gut. Niemand ist gut, denn der einige Gott," sagt Christus. Entsinnen Sie sich der Senja, des Fürsten Myschkin, des Alexei Karamasoff bei Dostojewsky? Sie haben mich gefragt, ob es gute Menschen gebe: hier sind sie. Und sehen Sie, auch ihre Güte ist fruchtlos, verwirrend und ohne Folge. Sie ragt unverständlich und missverstanden aus dem Leben heraus - geradese wie ein einsam-grosses Kunstwerk. Wem hat der Fürst Myschkin geholfen? Hat er nicht vielmehr überall Tragödien gesät? Und das war doch wahrlich nicht seine Absicht? Die Sphäre, worin er lebt, liegt gewiss jenseits des Tragischen, das rein ethisch oder, wenn Sie wollen, auch rein kosmisch ist; Fürst Myschkin ist aber doch darüber hinausgekommen, so wie der opfernde Adam Kierkegaards die Welt der tragischen Konflikte und Helden, des opfernden Agamemnon verlassen hat. Fürst Myschkin und Aljoseha sind gut: was bedeutet das? Ich kann es nicht anders sagen: ihre Erkenntnis ist zur Tat geworden, ihr Denken hat das bloss Diskursige der Erkenntnis verlassen, ihre Betrachtung des Menschen ist eine intellektuelle Anschauung geworden: sie sind Gnostiker der Tat. Ich weiss nicht, wie ich es Ihnen anders verständlich machen kann als indem ich alles theoretisch unmögliche als wirklich geworden in ihrer Tat bezeichne; sie ist eine alles durchleuchtende Erkenntnis der Menschen, eine Erkenntnis, wo Objekt und Subjekt zusammenfallen: der gute Mensch deutet nicht mehr die



Seele des andern, er liest in ihr wie in der eignen, er ist der andre geworden. Daraus ist die Güte das Wunder, die Gnade und die Erlösung. Das Heruntersteigen des Himmelsreiches auf die Erde. Wenn Sie wollen, das wahre Leben, das lebendige Leben - (ob von unten herauf oder von oben herunter, gleichviel). Sie ist ein Verlassen der Ethik: Güte ist keine ethische Kategorie, in keiner folgerichtigen Ethik werden Sie sie finden. Und mit Recht. Denn Ethik ist allgemein, verpflichtend und menschenfern; sie ist die erste, die primitivste Erhebung des Menschen aus dem Chaos des gewöhnlichen Lebens; sie ist sein Weggehen von sich, von seinem empirischen Zustand. Güte ist aber die Rückkehr in das wirkliche Leben, das wahre Heimfinden der Menschen. Was kümmert es mich, welches Leben Sie Leben nennen! Es kommt nur darauf an, die beiden Leben streng von einander zu scheiden.

- Ich verstehe Sie, glaube ich; vielleicht besser, als Sie sich selbst verstehen. Sie haben Ihre Sophistik freigelassen, damit Sie aus allem, was Ihnen fehlt, ein Positivum, ein Wunder erschaffen können. Sie geben es selbst zu: auch Ihre Güte hätte hier nichts geholfen...

Er unterbrach mich heftig: Nein! Das habe ich nicht gesagt. Ich sagte bloss: Güte ist keine Garantie für ein Helfenkönnen; sie ist aber die Sicherheit für das absolute und sehende Helfenwollen, im Gegensatz zum pflichtgemässen Anbieten einer nie realisierten Hilfe. Es gibt keine Garantie! In mir aber ist es klar: wenn ich die Güte hätte, wenn ich ein Menech wäre, hätte ich sie retten können. Sie wissen ja: wie viele Male hing alles an einem Wort.



- Das wissen wir heute.

- Ein Mensch hätte es aber auch damals gewusst!

Joh wagte nicht mehr auf meiner Abweisung zu bestehen, denn ich sah, wie ihn hier jeder Widerspruch reizte. Wir schwiegen eine kurze Zeit, dann fing ich wieder zu sprechen an: Lassen wir also das Konkrete. Auch mir ist jetzt die allgemeine Frage wichtiger; und für Sie wird ihre Widerspruchslosigkeit vielleicht eine Lebensfrage sein.

- Sie haben recht, Martha; wo ist aber der Widerspruch?

- Ich fürchte mich ein wenig, brutal auf ihn hinzuweisen. Sie sind gereizt -

- Nein! Sprechen Sie bloss!

- Es ist vielleicht schwer, ihn ganz klar zu bezeichnen. Eigentlich habe ich mehr einen moralischen Widerwillen gegen Ihre Ansichten.. Ich weiss aber - Sie sagen immer, es wäre frauenhaft von mir - mein Gefühl unterscheidet hier nie; auch gegen Denkfehler empört sich mein moral sense. Mein Gefühl aber sagt mir: Ihre Gabe ist nichts anderes, als eine sehr feine und raffinierte Privolität, ein kampflos erhaltenes Geschenk der Ekstase oder - für Sie! - ein wohlfeiler Verzicht auf das Leben. Sie kennen meine Abneigung gegen Mystizismus als Lebensform - aber Eckehart hatte sie auch. Sie wissen doch, wie er den Fall "Martha und Maria" ins Praktisch-Ethische und Weltlich-Tätige umgedeutet hat. Ich wittere eine Zweieinigkeit in Ihrer Güte, etwas das keine Stelle hat über der Welt, doch unter Gott, am Umkreis erst in der Ewigkeit". Sie mag eine Gnade sein, diese Ihre Gabe; dann muss man aber die Pflicht wollen und die Gabe als Geschenk Gottes erhalten, man muss



alles, was Ihnen jetzt so verachtenswert scheint, mit demütiger Hingabe lieben; dann erst kann man wahrhaft darüber hinauskommen. Mir scheint, Sie wollen hier die wichtigsten Instanzen überspringen, das Endziel (wenn es ein Endziel und ein erreichbares ist) ohne den Weg erringen. Das Erwarten der Gnade ist eine Absolution für alles, die verkörperte Frivolität. Ihre Frivolität ist aber noch feiner, selbstquälerischer; Sie sind ein Asket der Frivolität. Sie schenken andern die Wonnen, die sie geben kann, Sie erdichten einen Menschenschlag, dem Sie zukommen; Sie aber sind unglücklich, ausgeschlossen vom Leben, minderwertig. Sie haben die ewige Versuchung, damit jene das ewigen Sonnenlichtes teilhaftig werden. Doch wie auch die Schlussworte jenes Buches sein mögen, ob eine Verklärung oder ein Verdammungsurteil: die Seiten zu überschlagen, damit man schneller das Ende erreiche, wird immer eine Frivolität bleiben.

- Sie sind heute wirklich frauenhaft eigensinnig, par tout wollen Sie mich retten und fragen sich gar nicht, ob ich denn überhaupt in einer Situation bin, aus der Sie mich retten müssten. Und Ihre Anklage der Frivolität ist schief und ungerecht. Sie klammern sich an meine Ausdrucksweise, als ob Sie nicht wüssten, dass bei einem Erklären alles abstrahieren, also bewusstmachen muss, und dass ich das immer vielleicht unnötigerweise übertreibe. Ja, die Gnade ist eine Gnade, ein Wunder, doch nicht weil wir sie müßig, selbstgenügsam und frivol erwarten, sondern weil sie eine wundervolle, nicht zu erwartende und nicht zu berechnende und dennoch notwendige Auflösung eines bis Ausserste gespannten Paradoxes ist. Die Forderung Gottes



an uns ist absolut und unerfüllbar: das Sprengen der zwischenmenschlichen Verständigungsformen. Unser Wissen von dieser Unmöglichkeit ist gleichfalls absolut und unerschütterlich; doch der, dem die Gnade der Güte zuteil war der in der Güte ist, dessen Glauben am Dennoch ist ebenso absolut und unerschütterlich. Güte ist Besessenheit, sie ist nicht mild, nicht raffiniert und nicht quietistisch, sie ist wild, grausam, blind und abenteuerlich. Die Seele des Guten ist leer geworden von jedem psychologischen Inhalt, von Gründen und Folgen, sie ist ein reines weißes Blatt geworden, auf das das Schicksal seinen absurden Befehl schreibt, und dieser Befehl wird blind, tollkühn und grausam zu Ende geführt. Dass diese Unmöglichkeit zur Tat wird, diese Blindheit zum Hellsehn, diese Grausamkeit zur Güte - das ist das Wunder, die Gnade.

- Und Sie? Und Ihre - Sünde?

- Sehn, Sie, Martha, wenn Sie von Privolität sprechen wollen (und Sie haben hier wirklich feine Sinne), so müssten Sie mich, so wie ich früher war, als sie noch lebte, der Privolität anklagen. Sehn Sie: damals habe ich Instanzen übersprungen und Kategorien vermischt. Ich wollte gut zu ihr sein. Man darf aber (Sie haben recht) nicht zu gut sein wollen, und vor allem nie im Verhältnis zu jemand gut sein wollen. Man muss jemanden retten wollen, dann ist man gut. Man will die Rettung und handelt schlecht, grausam, tyrannisch, und jede Tat mag eine Sünde sein. Aber selbst die Sünde ist dann kein Gegensatz zur Güte; und wenn auch, so doch nur ein notwendiger Missklang in der Begleitstimme. Die Rücksicht, das Denken an sich und



an den andern, die Vordergründe, die Feinheit, die Zurückhaltung, die Bedenken - hier haben Sie mich und hier haben Sie alles, was unmenschlich, unlebendig, von Gott verlassen und wahrhaft sündenvoll ist. Ich habe ein reines Leben führen wollen, wo alles nur mit behutsamen und ängstlich reingehaltenen Händen angefasst wird! diese Art des Lebens ist aber die Anwendung einer falschen Kategorie auf das Leben. Rein muss das vom Leben getrennte Werk sein, das Leben aber kann nie rein werden, noch sein; das gewöhnliche kann nichts mit der Reinheit anfangen, in ihm ist sie bloss eine kraftlose Verneinung, kein Weg aus der Verwirrung heraus, vielmehr ihr Vermehrer. Und das grosse Leben, das Leben der Güte braucht eine solche Reinheit nicht mehr; sie hat eine andre, eine höhere. Reinheit im Leben ist ein blosser Schmuck und kann nie eine wirkende Kraft des Handelns werden. Dass ich das nicht sah, war meine Frivolität. Aber wollen darf man die Reinheit schon garnicht, wie ich es wollte, denn so wird sie zur absoluten Verneinung und verliert ihr herrliches und furchtbares Dennoch: das Reinbleiben in Sünde, Betrug und Grausamkeit. Darum konnte sie sich mir nie aufschliessen. Sie musste mich als frivol, spielerisch und unernst betrachten; selbst der Ton ihrer Rede wird mir gegenüber nie wahr gewesen sein, er hat sich an diese Unehrlichkeit angepasst. Sie war eine Frau - und einmal war ich vielleicht etwas wie eine Hoffnung für sie. Ich wollte ja ihre Rettung; ich war aber nicht besessen von diesem Wollen: ich sollte rein bleiben, sie musste, meinte ich, rein bleiben, vielleicht war mein ganzes Wollen dieser Rettung



nur ein Umweg zur Güte und Reinheit, die ich für mich wollte. Ich habe den Weg übersprungen, um gleich am Ziel zu sein; und das Ziel war für mich nur ein Weg zum Weg, der für mich das Ziel zu sein schien. Jetzt aber ist Klarheit über mich gekommen: dieses sinnlose und absurde, untragisch-katastrophale Ende ist für mich ein Gottesurteil. Ich scheide aus dem Leben aus. Denn so wie in der Kunstphilosophie nur das Genie vorkommen darf, so dürfte es im Leben nur der mit Güte begnadete Mensch.

Erschrocken sprang ich auf. Der Sinn der Rede ängstigte mich, obwohl er ganz ruhig gesprochen hat, in dem Ton, wie er eine neue Theorie zu erklären pflegte. Ich ging auf ihn zu und fasste seine Hand: Was wollen Sie denn? Was haben Sie vor?

Er lachte. - Ängstigen Sie sich nicht, Wertha. Selbstmord ist eine Kategorie des Lebens, ich aber bin schon lange gestorben. Jetzt weiss ich es, klarrer als ich es früher gewusst habe. Wenn ich daran dachte, dass Sie kommen würden, hoffte ich, mit Ihnen über sie zu sprechen, und fürchtete es. Fürchtete und (sehn Sie, so unklar und kindisch war ich) hoffte, dass ich schweigen und weinen werde. Jetzt aber sprechen wir über die Güte; wir hätten gerade so gut über die Allegorie weiter sprechen können. Sie leben ja, Sie müssen es wissen: ist es nicht masslos brutal, dieses unser Gespräch? Sie werden es leugnen, denn Sie sind gut, ... es ist ja nur mein Gespräch: Sie sind aber gütig und gehn darauf ein.

- Sie haben viel geweint, und weinen auch jetzt. Dies ist Ihr ~~Weinen~~ Weinen.



- Sie wissen selbst, dass Sie das selbe sagen, was ich sage: dies ist mein Weinen. Ich habe die Formen verwischt und durcheinandergeworden: meine Lebensformen sind keine Formen des Lebens, das ist mir erst jetzt klar geworden. Darum ist ihr Tod für mich ein Gottesurteil. Sie musste sterben, damit mein Werk vollendet werden, damit für mich nichts in der Welt bleibe, als mein Werk.

- Weint! Weint!

! Sie wollen die Sache wieder allzusehr vereinfachen. Denken Sie an die drei Kausalitäten, die ich früher erwähnt habe: alles hat seine Gründe und Motive, hat aber auch seinen Sinn, und das Gottesurteil kann nur in dem Sinn liegen. Lassen wir die kausalen Gründe und die psychologischen Motive aus dem Spiele; mit alledem hat meine Frage nichts zu schaffen. Sie kennen die uralte Legende von dem Tempelbau, wo die Teufel nachts immersalles zerstörten, was tagsüber gebaut wurde, bis man sich entschlossen hat, dass einer von denen, die am Bau arbeiten, seine Frau opfern muss, die Frau, die an einem gewissen Tag als erste zu ihnen kommen wird. Es war die Frau des Werkmeisters. Wer könnte den Gründe, warum sie als erste gekommen ist, nachgehen? Es gibt unzählige kausale Gründe und seelische Motive, und es ist doch, solange man es von einem Augenpunkt der physischen oder psychischen Welt betrachtet, ein brutaler, sinnloser Zufall, dass es gerade sie sein musste. Denken Sie auch an die Tochter Jephtas! Einigen Sinn hatte aber das Ganze dennoch, nicht für den Werkmeister und nicht für Jephta, wohl aber für ihr Werk. Das Werk ist aus dem Leben gewachsen, ist aber aus ihm entwachsen, es ist aus Menschlichem entstanden, ist aber



unmenschlich, ja widermenschlich. Der Kitt, der das Werk mit dem gebührenden Leben verbindet, trennt es für alle Zeit von ihm: er ist aus Menschenblut. Christus sprach: "So jemand zu mir kommt und nicht hasset seinen Vater, Mutter, Weib, Kind, Bruder, Schwester, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein." Ich denke jetzt gar nicht an die psychologische Seite der Künstlertragödie, für mich ist diese Konstellation einfach eine Tatsache: eine unmenschliche, wenn Sie wollen, hier ist aber nicht mehr von Menschlichkeit die Rede. Ich kann diese Unklarheit und Unredlichkeit des gewöhnlichen Lebens, das alles auf einmal will und auch haben kann, weil es nichts Wirkliches will und nichts wirklich will, nicht mehr ertragen. Alles Klare ist unmenschlich, denn die sogenannte Menschlichkeit besteht in einem fortdauernden Verwischen und Verwirren der Grenzen und der Gebiete. Das lebendige Leben ist formlos, weil es jenseits der Formen liegt, dieses aber, weil in ihm keine Form zur Klarheit und zur Reinheit kommen kann. Doch alles Klare kann nur dadurch entstehen, dass es aus diesem Chaos gewaltsam herausgehoben wird, dass alles, was es mit der Erde verbunden hat, zerschnitten wird. Auch die echte Ethik (denken Sie nur an Kant!) ist widermenschlich: sie will ja das ethische Werk im Menschen realisieren... Weil für mich alles, was Leben gewesen ist, sie war - darum ist ihr Tod und mein Nichtthelfenkönnen, das ihren Tod verursacht hat, das Urteil Gottes. Glauben Sie ja nicht, dass ich das Leben



verachte. Aber das lebendige Leben ist auch ein Werk, und mir ist ein anderes auferlegt worden.

- Das ist wieder ein Ausweichen, wieder ein allzu gerader Weg! Sie wollen Mönch werden, man kann aber die Reformation nie mehr ungeschehen machen. Ist es nicht wieder Ihr Ideal der Reinheit, das Sie so sprechen lässt. Sie wollten Ihre nervöse Hyperästhesie aller Grausamkeit, Unklarheit und allem Schmutz gegenüber mit einem Leben mit Menschen vereinen, und weil Sie diesen Versuch für misslungen halten, wollen Sie das ganze Leben wegwerfen. Ist das aber nicht ein-e allzu bequeme Lösung? Ist Ihre Askese nicht bloss Erleichterung? Wird Ihr Werk, das Sie retten wollen, indem Sie ihm Menschenblut als Fundament geben, nicht erst recht blutlos und haltlos werden?

- Martha, es ist ein Glück für Sie, dass Sie unbegabt sind; wenn Sie es nicht wären, müsste ich mich stets um Sie Angstigen. Wie wird es eine Frau mit allen Sinnen begreifen können, dass das Leben bloss ein Wort ist und nur durch Unklarheit des Denkens eine einheitliche Realität erhält; dass es so viele Menschen gibt, wie viel apriorisch bestimmte Möglichkeiten unserer Betätigungen. Für Sie ist das Leben eben das Leben schlechthin, und (verzeihen Sie!) Sie können es nicht glauben, dass es wirklich Grosses, vielleicht erst am Ende, vielleicht erst nach grossem Leiden, nicht doch eine Krönung des Lebens, nicht doch eitel Lust und Wonne sei. Wie hat eine Frau die Welt jenseits von Lust und Qual betreten, wenn sie nicht verkrüppelt, wenn sie nicht vor dem Hingang des Lebens stehengeblieben war. Das ist wundervoll stark und schön,



die verkörperte Einheit des Lebens, des Sinnes und der Ziele. Doch so lange nur, bis das Leben selbst Ziel und Sinn des Lebens ist. Wo finden Sie aber hier einen Platz für das Werk? Ist es nicht merkwürdig, dass alle begabten Frauen in der Tragödie oder in der Privolität ihr Ende finden müssen? Sie können Werk und Leben in keine Einheit bringen und müssen darum das eine in Privolität untergehen lassen, oder selbst zugrunde gehen. Ernste Frauen, die nicht, alles andre ausschliessend, Frauen sind, sind dem Tode geweiht. Auch Katharina von Siena war kein klarer und bewusster Asket, sondern die Braut Christi. Es ist nicht so ohne weiteres sinnlos, dass man im Orient den Frauen das Himmelreich verwehrt; es ist ungerecht und sogar ganz falsch, aber wahr ist doch: die Armut am Geiste wird von ihnen nie errungen werden.

- Die Armut am Geiste?

- Seien Sie nicht voreingenommen gegen Worte; es ist von etwas sehr Einfachem die Rede, und das ist der einfachste Ausdruck dafür. Ein gewöhnlicher und unklarer Mensch ist nie arm am Geiste: sein Leben hat immer ungezählte Möglichkeiten vor sich und in sich; wenn eine Kategorie versagt hat, oder er in ihr versagt, so wird er fröhlich und bequem in eine andre hinüberspazieren. Die Armut am Geiste ist bloss eine Voraussetzung, bloss ein Anfangsstadium der wahren Lebensführung; die Bergpredigt verspricht die Seligkeit, aber für Fichte heisst das Leben selbst: seliges Leben. Armut am Geiste ist: sich von der eignen psychologischen Bedingtheit freizumachen,



um sich der tiefer eignen, metaphysischen und metapsychischen Notwendigkeit preiszugeben. Sich aufzugeben, um dadurch das Werk, das von mir aus gesehen nur zufällig mir gehört, wodurch aber ich mir selber notwendig werde, zu realisieren. Wir sind nur ein unklares Bündel von Wunsch und Furcht, von Lust und Leid, etwas, das in jedem Augenblick an der eignen Wesenlosigkeit zugrunde geht. Wenn wir aber ab ses Zugrundegehen wollten? Könnten wir denn unsere Wesenlosigkeit nicht endgiltig aufheben und sie nie mehr von einer ebenso zum Verwesen verurteilten Wichtigkeit ablösen lassen? Der Sinn unsers Lebens ist stets von seinen Motiven verdeckt, seine Teleologie von seiner Kausalität, unser Schicksal von unsern Schicksalen. Wir suchen den Sinn, die Erlösung. "Der Tüchtige will Entscheidung, nichts mehr" sagt Lao-Tse. Das gewöhnliche empirische Leben kann uns aber nicht einmal eine richtige Versuchung bringen. Man überschätzt es, wenn man von seinen Dissonanzen spricht. Dissonanz ist nur in einem System der Töne, also in einer bereits einheitlichen Welt möglich; Störung und Hemmung und Chaos nicht nicht einmal dissonant. Die Dissonanz ist klar und eindeutig, sie ist Gegensatz und Ergänzung des Wesens; sie ist die Versuchung. Und die suchen wir alle, unsere echte Versuchung, eine, die unser wahres Wesen erschüttert, nicht aber bloss in der Peripherie Unfug verursacht. Die Erlösung (ich könnte sie auch das Formwerden nennen) ist die grosse Paradoxie: das Einswerden der Versuchung und des Versuchten, des Schicksals und der Seele, des Teufels und des Göttlichen im Menschen. Sie wissen aus der Kunstphilosophie: jede Form entsteht, wenn das fruchtbringende, das



lebenserweckende Paradoxen ihrer Möglichkeiten gefunden ist, wenn die grausame Grenze Früchte treibt und das Ausschleiden zum Reichtum wird. Die Armut am Geiste macht die Seele homogen: was nicht Schicksal werden kann, wird nicht einmal Geschehnis für sie, und nur die wildeste Versuchung wird zum Reiz.

- Und das Werk? Ihr Werk? Ich fürchte: Sie wollen wieder von der Güte sprechen, wieder nur fremde Vollkommenheiten preisen?

- Nein, ich habe rein formell gesprochen, nur von den Voraussetzungen des Lebenswandels; also auch von der Güte, doch nicht nur von ihr. Ich habe von einer ganz allgemeinen Ethik gesprochen, von einer Ethik, die alles umfasst und sich nicht bloss auf die zwischenmenschlichen Handlungen des gewöhnlichen Lebens beschränkt. Denn insofern jede unserer Betätigungen ein Handeln ist, hat jede die gleichen, rein formellen Voraussetzungen, die gleiche Ethik. Diese Ethik aber ist deshalb immer negativ, verbotend, inhaltlos; wenn es in ihr ein ganz klar formulierbares Gebot gibt, so müsste es so lauten: Lasse, was du nicht tun musst. Sie ist negativ, und darum immer Vorbereitung und Zwischenstufe; sie ist Voraussetzung und Weg zum Werk, zur Tugend, zum Positiven. Ich gehe weiter: Tugend ist Bessenseinheit. Wir haben keine Tugend, sind auch nicht Tugend, die Tugend hat uns; und arm am Geiste sein heisset: uns für unsere Tugend bereitszuhalten. Wir müssen so leben: unser Leben ist wertlos, ohne Bedeutung, und wir wären jeden Augenblick bereit, es dem Tode zu weihen, je wir erwarten jeden Augenblick bloss die Erlaubnis, dass wir es



wegwerfen dürfen. Doch müssen wir leben, intensiv, mit allen Kräften und Sinnen leben. Denn wir sind nur ein Gefäß, aber das einzige Gefäß der Erscheinung des Geistes; nur in uns kann der Wein seiner Offenbarung geschützt werden, nur in/ uns, durch uns kann sein wahres Offenbarwerden, seine Transsubstantiation zustande kommen. Da haben wir kein Recht, uns zu entziehen. Und rein muss das Gefäß sein, aber diese Reinheit ist nicht die, von der ich vorher sprach, sie ist das Einheitliche, das Homogene der Seele. Als Edmond de Goncourt die Blindheit beverstand, schrieb er: Il me serait peut-être donné de composer un volume, ou plutôt une série de notes, toutes spirituelles, toutes philosophiques, et écrites dans l'ombre de la pensée. Er war arm am Geiste, als er so dachte, und sein Aesthetentum hatte da die Tugend der Besessenheit. Wir müssen apriorisch werden: alle unsere Apperzeptions- und Reaktionsmöglichkeiten müssen sich schicksalhaft-unwillkürlich nach der Kategorie, in der das Werk liegt, richten. Dann wird die Privation der Seele durch die Armut zur Aktivität, zum fruchtbaren und furchtbaren Wüten der Besessenheit des Werkes, das nach Realisation hungert. Die Armut am Geiste war die Voraussetzung, das Negative, der Ausweg aus der schlechten Unendlichkeit des Lebens, aus dem wesenlos Vielfältigen. Hier blüht ein neuer Reichtum auf, ein Reichtum aus Einheit. "Ein jeder Teil geht aus dem Ganzen hervor", sagt Plotin, "und doch fallen immer Teil und Ganzes zusammen. Es gibt weder Mannigfaltigkeit, noch Verschiedenheit, unermüdlich, unerschöpflich ist alles. Im Anschauen vergrößert sich das Schauen." Solan-



ge wir im gewöhnlichen Leben stecken bleiben, sind wir bloss eitle Karikaturen Gottes: wir wiederholen schlecht fragmentarisch das grandiose fragmentarische seiner allseitigen Schöpfung. In dem Werk, das aus Armut und Besessenheit entstanden ist, ist das Fragmentarische zum Kreis gerundet, die Vielfältigkeit zum Ton im Tonleiter gekütert. Und aus der wirren Bewegtheit der Atome werden Planeten und Planetenbahnen. Was hier gemeinsam ist, ist der Weg zum Werk, die Ethik der Tugend; jedes Werk ist aber von allen andern scharf geschieden. Ich weiss nicht, ob dieser Weg an und für sich ein gottgewollter Weg ist, und ob er zu Gott führt; ich weiss nur, er ist unser einziger Weg, und ohne ihn verirren wir uns in den Morästen. Die Güte ist nur ein Weg unter den vielen. Sie aber führt sicher zu Gott. Denn für sie wird alles zum Weg, in ihr verliert unser gesamtes Leben alles, was nur lebhaft in ihm war; in ihr wird das Widernatürliche des Werkes zur höchsten Menschlichkeit, seine Verachtung der Unmittelbarkeit zur wahren Berührung des Wesens.

- Sie wollen, wenn ich richtig verstehe, die Kasten auf metaphysischer Grundlage neu errichten. In Ihren Augen gibt es also nur eine Sünde: die Vermengung der Kasten.

- Sie haben mich wundervoll richtig verstanden. Ich wusste nicht, ob ich mich klar genug ausgedrückt habe, und fürchtete eine Verwechslung mit einem dummen-modernen Individualismus der Pflichten gegen sich selbst. Ich bin nicht dazu berufen, die Zahl der Kasten, ihre Art und die Pflichten einer jeden jetzt festzulegen: dass es aber



nur eine bestimmte Anzahl gibt, das, sehe ich, wissen und glauben Sie gerade so fest, wie ich es gläube. Verstehen Sie jetzt die Bedeutung der eignen Pflicht für die Tugend? Durch die Tugend wird der falsche Reichtum und die erlegne Substanz dieses Lebens überwunden und in uns zur Form erlöst. Der Substanzhunger des Geistes zwingt ihn, die Menschen in Kasten einzuteilen, um aus dieser wirr-einheitlichen Welt die vielen klaren Welten der Formen zu erschaffen. Aus drang nach Substanz entstehen die Formen, und es scheint, als ob die Substanz sich nun durch diese einzig mögliche Realisation aufheben würde. Doch nur die Wege des Formwerdens, die Gesetze des Formens und die Pflichten des Formers sind verschiedene: ein jedes unter ihnen ist nur ein Gleichnis, ein Spiegelbild vom Gange des Geistes. Wie ihre formellen Voraussetzungen die gleichen waren, so bedeutet die Tatsache ihres Da-Sein das selbe: die Erlösung kann keinen Plural haben. Die Formen gleichen einander nicht, ihr Wesen ist strengste Absonderung voneinander, sie sind aber das selbe, ihr Da-Sein ist Einheit, ist die Einheit. Die Tugenden, die, welche ihre Pflicht erfüllt haben, (und Sie wissen: es gibt nur eigne Pflichten, und nach diesen sind wir Menschen in die vielen Kasten eingeteilt) die gehen zu Gott ein, für sie hört die Besonderung auf. Hier müssen alle Zweifel verstummen: es kann nur eine Erlösung geben.

Wir schwiegen eine Weile. Dann fragte ich ihn; ganz ruhig, nur um das Gespräch ausklingen zu lassen: Und ihre Pflicht?



- Sie kennen Sie: wenn ich leben wollte, wäre es ein Uebertreten meiner Kaste. Dass ich sie liebte und ihr helfen wollte, war schon ein Uebertreten. Güte ist die Pflicht und die Tugend einer höhern Kaste, als die meine ist.

Bald darauf verabchiedeten wir uns und besprachen, dass er in einigen Tagen mich besuchen sollte. Zwei Tage später hat er sich erschossen. Wie Sie wissen, hat er sein ganzes Vermögen dem Kinde meiner Schwester hinterlassen. Auf seinem Schreibtisch lag die Bibel aufgeschlagen und in der Apokalypse waren die Worte bezeichnet: "Ich weiss deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist, ach, dass du kalt oder warm wärest. Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, darum werde ich dich ausspülen aus meinem Munde."

-.-.-.-.-